

mitten
 vertes
 iefen.
 r an
 mittel
 leim-
 hohe
 deut-
 risten
 denn
 dieser
 willige
 an in
 erien

 h die
 Sara-
 diäte-
 agen-
 ihrer
 kräft-
 gern,
 Wan-
 chnet

 diese
 ofreie
 ngen,



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Rüdelsheim a. Rh.

1915. * Nr. 33

Mangel an Beweisen.

von Gabriele, Baronin von Schlippenbach.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

ern lachte. „Das Klettern bin ich gewöhnt von
 hern her. Wann treffe ich Sie zu Hause? Da wir
 undesgenossen sind, erscheint es mir wünschenswert,
 Sie bei der Hytterredung zugegen sind.“
 „Um ein Uhr lehre ich aus dem Bureau zurück.“
 „Ich werde Ihnen zu Werner telephonieren, welchen
 amlich bin.“
 brachen auf. — Margarete empfahl sich.
 legte ihr den Abendmantel um und folgte ihr
 e. „Mein Wagen wartet auf mich,“ sagte er, „ge-
 ß ich Sie nach Hause bringe, Baronesse.“

reaus schellte es wieder. — „Sie werden gewünscht, Baronesse“,
 sagte der an das Telephon geeilte Kommiss.
 Wie schnell ihr Herz pochte. Nun stand sie vor dem Apparat.
 „Hier, Fräulein von Stetten.“
 „Grüß Gott“, tönte es zurück mit der Wengern vertrauten
 bayerischen Mundart, die Margarete so wohl gefiel.
 „Ich komme morgen um eins zu Ihnen.“
 „Besten Dank, auf Wiedersehen.“
 „Auf Wiedersehen“, tönte es zurück.
 Ruhig ging sie auf ihren Platz und beendete einen fran-
 zösischen Brief. Dann ging sie heim. Bei dem herrlichen Winter-
 wetter legte sie den weiten Weg zu Fuß zurück. Sie mußte ihren
 beiden Lieben eine kleine Freude bereiten und kaufte für Tante
 Dörtchen ein warmes Kopfstuch, für Hilde eine Schachtel Pralinés
 und sich selbst einen kleinen Blumenstrauß. Es trieb und blühte
 in ihrem Her-
 zen wie nah-
 ender Lenz.



Die Ruinen der Zuderfabrik in Przeworski, Ostgalizien,
 die die Russen am Morgen ihres Rückzuges in vandalischer Zerstörungslust in Brand setzten.

en mehrere Tage. Margarete lauschte oft auf,
 el des Telephons in dem Bureau ertönte, aber es
 nur geschäftliche Besprechungen. Daß Wengern
 halten werde, glaubte sie keinen Augenblick. „Der
 nmal verspricht“, dachte sie in festem Vertrauen.
 e Woche nach dem Fest, kurz vor Schluß des Bu-

in den Schoß sinken lassen und die weißen, wellen Finger da-
 rüber verschlungen.
 „Nun, Tantchen,“ sagte Margarete munter, „wie geht's heute?“
 Das alte Fräulein seufzte.
 „Kindchen, es geht alle Tage mit dem Sehen schlechter“, ant-
 wortete sie. „Wenn ich nur nicht ganz blind werde!“

Hilde ward
 in das Kom-
 ploit gezogen.
 Dann erwartete
 Margarete voll heim-
 licher Unge-
 duld den kom-
 menden Tag.
 Wie lang er-
 schienen ihr
 die vierund-
 zwanzig Stun-
 den. Sie kam
 etwas früher
 aus dem Bu-
 reau, ordnete
 noch einiges
 im Zimmer
 und stellte ei-
 nen Topf mit
 blühenden
 Hyazinthen
 auf den Tisch.
 Hilde kam
 später. Tante
 Dörtchen sah
 mit dem Au-
 genschirm in
 der halbdun-
 len Stube. Sie
 hatte eine gro-
 ße Häfelarbeit

Margarete sah, daß jetzt der rechte Moment gekommen war, um zu sprechen. Sie beugte sich zu der alten Dame nieder und ergriff ihre Hand.

"Tante," sagte sie, "ich will dich auf den Besuch vorbereiten, den wir gleich bekommen werden."

"Einen Besuch?" fragte Dörtchen erstaunt.

"Ja, liebe Tante, der Sanitätsrat Wengern wird kommen, um nach deinen Augen zu sehen."

"Wie kommt der berühmte Arzt dazu, Gretchen?"

"Ich habe ihn darum gebeten. Horch, da schellt es schon; er ist da!"

Sie eilte in das Vorzimmer und öffnete. Wengern stand vor ihr.

"Ich bin pünktlich, nicht wahr, gnädiges Fräulein?"

"Ja, ich erwartete Sie schon", versetzte Margarete.

Sie schüttelten sich die Hände.

"Weiß Ihre Tante von unserem Komplott?"

"Eben habe ich's ihr gesagt. Bitte, Herr Baron, folgen Sie mir."

Wengern warf einen raschen Blick auf seine Umgebung. Trotz der einfachen Möbel sah es recht behaglich aus.

"Liebe Tante," sagte Margarete, "hier ist der Herr Sanitätsrat."

Wengern trat auf die Tante zu. In der freundlichen Art, in der er ihr Mut zusprach, lag etwas so Vertrauenerweckendes, daß das alte Fräulein alle Scheu verlor. Er setzte sich neben sie und erkundigte sich nach den Symptomen der Krankheit. Dann entfernte er den Augenschirm und nahm eine gründliche Untersuchung der Augen vor. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte Margarete seinen Bewegungen.

"Ist es sehr schlimm?" fragte Tante Dörtchen ängstlich.

"Um, das hoffe ich nicht", versetzte Wengern ermutigend.

"Aber ich müßte Sie einige Zeit behandeln. Sie müssen in meine Klinik kommen — morgen schon, wenn ich bitten darf, denn später dürfte das freie Zimmer vergeben sein."

Nach einigen Ausreden willigte Tante Dörtchen ein.

Der Sanitätsrat blieb noch ein Viertelstündchen bei den Damen und plauderte mit ihnen. Seine frische, männliche Art gefiel der Leidenden, und sie sagte, als er fortging, zu Margarete:

"Das muß ein guter Mensch sein! Wie freundlich hat er mir Mut zugesprochen! Ich begeben mich voll Vertrauen auf Besserung in seine Hände."

Am Morgen des folgenden Tages fuhr Margarete mit der Tante in die Uhlandstraße, wo die Klinik Wengerns lag. Es war ein schönes, großes Gebäude mit hohen, hellen Zimmern, und es war Raum für siebzig Patienten darin. Der Sanitätsrat mußte gerade eine Operation gehabt haben; er trug noch den weißen Kittel, als er die Damen begrüßte.

"Entschuldigen Sie, bitte, meine Dienstuniform", sagte er scherzend. Dann wies er ihnen ein hübsches Zimmer an, ließ die grünen Vorhänge herab und ging.

"Ich werde erst in einer Stunde wieder nach Ihnen sehen," sagte er, "es gibt heute viel zu tun, meine Damen."

Gern wäre Margarete ganz bei der Tante geblieben, aber ihre Arbeit rief sie. Sie versprach, alle Tage zu kommen, auch Hilde wollte dies tun.

"Alle Tage werde ich Wengern sehen", dachte Margarete, als sie eilig ihr Bureau aufsuchte, "alle Tage".

Diese Worte begleiteten sie bei der Arbeit. Sie klangen ihr in den Ohren beim Schreiben der Geschäftsbriefe, beim Eintragen der trockenen Zahlen.

An diesem ersten Tage ging sie nicht Tante Dörtchen zu besuchen, obgleich es sie mächtig hinzog, aber am nächsten Abend begab sie sich nach der Klinik. Sie fand die Tante allein.

"Wie schade, Kindchen, eben ist der Sanitätsrat fortgegangen", begrüßte das alte Fräulein die Nichte.

Margarete fühlte sich enttäuscht; sie hatte gehofft, ihn zu sehen.

"Was meint er betreffs deiner Augen?" fragte sie.

"Es ist eine langwierige Sache, Kind, ich werde wohl längere Zeit hier bleiben müssen; aber gottlob, es ist nichts Schlimmes. Wengern verspricht zuversichtlich, daß ich ganz gesund und auch wieder gut sehen werde."

"Wie herrlich!" rief Margarete erfreut.

Sie blieb ein Stündchen. Dann küßte sie die Tante und versprach, morgen um dieselbe Zeit wiederzukommen.

"Ob ich ihn dann sehen werde?" dachte sie.

Ja, sie sah ihn. Er stand im Wartezimmer und sprach mit dem Assistenten. Als er Margarete erblickte, trat er auf sie zu und begrüßte sie. Er bestätigte das, was Tante Dörtchen gesagt und folgte Margarete in das Zimmer. Sonst hatte er um diese Zeit schon die Klinik verlassen. Sie ahnte nicht, daß er ihre wegen geblieben war. Er wußte, daß ihr Bureau erst um sieben Uhr geschlossen wurde, und es trieb ihn, sie wiederzusehen.

So trafen sie sich in den nächsten vierzehn Tagen jeden Abend, und Tante Dörtchen lächelte still vor sich hin. Sie, die selbst nie

untorben war, die nie geliebt hatte, fühlte mit daß diese beiden Menschen sich gut waren.

Nach drei Wochen meinte Wengern, daß die Augen fast gehoben wäre und nach einer weiteren Woche seine Patientin entlassen zu können. Auch Hilde hatte gelernt. In ihrer frischen Natürlichkeit gefiel auch er, ward es sich täglich mehr bewußt, daß er die alte liebte, nicht mit jener ersten überschäumenden Zielings, nein, mit der ganzen Kraft eines Mannes.

Und am letzten Tage fand sich Gelegenheit, es Das Wartezimmer war leer. Margarete sollte Morgen die Tante nach Hause holen, die nun wie gestellt war und deren Augen jetzt hell blickten.

Ehe Margarete die Klinik verließ, wollte sie Wengern alle seine Fürsorge und Güte bei der Behandlung danken. Etwas besangen pochte sie an die Tür des Saals.

Er sah an seinem Schreibtisch und schrieb einen Brief.

"Herein!" rief er.

Sie stand zögernd auf der Schwelle.

"Ich möchte nicht stören", fiel es leise von ihren Lippen.

"O, bitte sehr, Baroness, das ist durchaus nicht die Rede. Er bot ihr einen Stuhl und wehrte ihren dankten."

"Es ist für mich immer ein Festtag, wenn ich einen Patienten geheilt entlassen kann," sagte er, "und Tante ist vollkommen von ihrem Uebel befreit."

Margarete stand auf und wollte sich verabschieden.

"Nein, so dürfen Sie nicht von mir gehen," sagte er, "habe Ihnen etwas zu sagen. Es ist in mir emporgewachsen."

Zeit unseres täglichen Sehens, es hat mich übermüdet."

Will ich Klarheit haben. Schon beim ersten Kennen."

einem Jahre im Bureau Werners, haben Sie tiefem mich gemacht. Später lernte ich Sie bei Ihrem Gehen."

Und die letzten Wochen haben mir die Gewißheit gegeben, daß ich Sie liebe. Ich habe schon eine Frau gehabt, junge Neigung gehörte. Ich habe sie nach kurzem Ehestand nicht geglaubt, daß ich noch einmal an eine zweite kommen könnte. Die Liebe, die ich für Sie hege, ist Mannes, fest und treu! Welche Antwort können Sie mir geben?"

Er wollte ihre Hände ergreifen und sie an sich drücken, wehrte es ihm, dann sagte sie:

"Auch ich habe einen Jugendtraum gehabt. Jahre verlobt und hielt für lauterer Gold, was Sie mir löste die Verlobung mit einem Manne, der meine Dienste; hier haben Sie mein Geständnis!"

"Und das sollte mich hindern, Sie zu fragen, Frau werden wollen, Margarete?"

Wie zärtlich er ihren Namen aussprach!

"Es gibt noch etwas, das ich Ihnen sagen muß, zaghast. Es wird uns vielleicht trennen, aber ich bin Wahrheit schuldig."

Sie berichtete alles über Berndts trauriges Geschick, waren voll Tränen, als sie schloß: "Sie wissen ja, daß ich Sie liebe."

"Und das sollte mich hindern, Sie zu lieben, Margarete?" rief Wengern leidenschaftlich.

Klein gedacht! Margarete, das trauen Sie mir nicht, schütteln den Kopf. Halten Sie ihn nicht gefestigt!"

an und lassen Sie meine Hand; die streckt sich nicht um die Ihre zum Bund fürs Leben nicht mehr zu schließen."

Sie hob die Wimpern, sie blickte selig in sein Angesicht, die Worte versagten.

Aber er verstand sie auch so. Mit einem tiefen Seufzer zog er die Zitternde an seine breite Brust.

Das Urteil Frau von Holtens, der Tochter des Ehepaars, war leider nur allzu wahr. Meta war so, wie sie geschildert wurde. Diese Ansicht herrschte unter den Damen des Regimentes; sie teilte sich auch den Offizieren mit.

So schnell sich Hans die kameradschaftliche Freundschaft der Waffenbrüder gewann, so schneidig und pflichttreu war, dadurch die Anerkennung seiner Vorgesetzten wenig war Meta beliebt. Sie trat mit großer Sicherheit auf. Ihr auffallendes Äußere, ihr lautes Sprechen paßten nicht zu dem feinen Ton, der in dem Hause in dem sie jetzt lebte. Sie erfuhr manche Zurückhaltung bei ihrem Mann darüber.

"Ich weiß auch, warum dies der Fall ist," sagte sie, "sie sehen mich über die Schulter an, weil ich nicht schön bin."

"Nein, Meta," entgegnete Streblin, "das stimmt nicht. Wieso?" fuhr sie gereizt auf.

"Frau von Holtens und die Frau des Rittmeisters sind hochgeachtete Stellung ein und sind wahre Damen."

Stammten, wie du, aus bürgerlichen Kreisen. Sie sind hochgeachtete Stellung ein und sind wahre Damen."

„Willst du sagen, daß ich es nicht bin. Nun, dafür habe ich dir den Reichtum ihres Vaters vor.“

„Sie verlor ihn, nahm Mühe und Degen und ging zum Vater, bitter rächte es sich an ihm, daß er bei der Heirat die Ehre hatte gelten lassen und ohne rechte Liebe die Pflichten war. Im anstrengenden Dienst, in der bis zur Erfüllung der Pflicht suchte er zu vergessen. Wenn er aber Meta oft nicht da. Sie war nach Berlin zu den Eltern, wo sie einige Tage blieb. Sie beklagte sich über ihren Mann. Mama Gerstner gab ihrer Tochter recht. Ihrem Schwiegerjohn Vorwürfe. Lange ertrug er die Geduld riß und es zu einer Szene zwischen ihm und Gerstner kam.“

„Gerstner schwieg; er stand zu sehr unter dem Pantoffel. Die reichliche Monatsgeld, das er seiner Tochter gab, schlangen. Meta überließ alles den Leuten und kümmerte sich um den Haushalt. Wenn ihr Mann sie darum batte sie, daß sie nicht geheiratet habe, um in der Ehe zu sein. Das brauche sie nicht; und wenn das Geld dann brauchte sie ja nur den Vater um einen Erben bitten, er würde ihn ihr geben.“

„Es will ich nicht!“ brauste Hans auf. „Du mußt sehen, was ich will.“

„Meta wollte und sprach den ganzen Tag in gereiztem Ton. Er wurde Streblin sein Haus verleidet. Er ging ins Theater; dort hatte er wenigstens für einige Stunden Ruhe.“

„Meta“, dachten die Offiziere bedauernd. „So jung verlobt man doch eigentlich daheim; es muß ihm in seinen Tagen nicht behagen.“

„Meta war die Laune Metas noch schlechter geworden. Mutterhoffnung und das, was sonst eine junge Frau in der Erwartung des Glückes erfüllt, verstimmt sie. Ihre kleinen Mühen mußte sie jetzt forthängen und sich mehr im Hause aufhalten. Nach Berlin fielen weg, da sie sich recht unwohl fühlte. Mit schonender Rücksicht umgab ihr Mann sie, die Gesellschaft und suchte sie zu zerstreuen. Aber sie sah ihn nicht und verlangte nach der Mutter. Diese kam dann, wenn Hans die beiden sich so Ähnlichen zusammen sah, er davon überzeugt, daß es über ihn herging. — — — stand die Verlobungsanzeige Margaretens mit dem Namen von Wengern in der Zeitung.“

„Meta erregte Streblin darauf hin, und sein Herz zog sich zusammen.“

„Meta hatte die Annonce gelesen. Lauernd beobachtete er die Tage ihren Gatten.“

„Meta doch, was hier steht“, sagte sie und hielt ihm das Blatt vor.“

„es schon gelesen“, erwiderte er kurz.“

„Meta erflossene macht, trotzdem sie arm wie eine Kirchenmaus ist.“

„gute Partie. Freue dich doch!“

„Meta und wandte sich dem Fenster zu.“

„Meta wahrhaftig, es tut dir leid“, höhnte Meta. „Du mußt als sei dir die Petersilie verregnet, weil die Person nicht so schicklich ist.“

„Meta schikose Art ärgerte ihn.“

„Meta eine unpassenden Bemerkungen“, sagte er, sich mühsam behaltend, obgleich sein Blut kochte.“

„Meta sie sagen und tun, was mir beliebt“, schmolte sie.“

„Meta verbittet sich mir, daß du Fräulein von Stetten nennst. Sie ist eine feine, vornehm denkende Person.“

„Meta den Laufpaß gab“, lachte Meta. „Nun, und da du meinst, daß du mich an ihre Stelle setzt. Ich denke, du zu dem Tausch gratulieren.“

„Meta haus. Jedes ihrer unartigen Worte traf ihn bis ins Mark.“

„Meta empfand die Wahrheit darin. Hatte er sich nicht über sein Los nicht selbst verschuldet?“

„Meta seinen schwere Ketten, die er trug. Sie klinkten bei jeder Bewegung.“

„Meta und nahmen ihm Freude und Selbstachtung.“

„Meta Tage machte er einen weiten Ritt. Er mußte sich ermüden, um abends todmatt auf sein Bett zu sinken.“

„Meta honierte ihrer Mutter; sie bat sie zu kommen und bei ihr zu bleiben.“

„Meta mußte dies schweigend dulden.“

„Meta machte Wengern sich frei, und das Brautpaar verließ die Eltern und Tante Dörthens nach Prenzlau. Im alten Fräulein gut; sie konnte nicht genug Dank sagen für die Hilfe in der Not beweisen.“

Wengern verbrachte oft die Abende bei seiner Braut. Sie verlebte schöne Stunden des Beisammenseins und gewannen sich immer lieber.

Bei dieser zweiten Verlobung hatte Margarete ein Gefühl des Geborgenseins, das ihr während ihrer Verlobungszeit mit Streblin meist gefehlt hatte. Nun stützte sie sich auf den starken Arm eines edlen Mannes. Früher war es ihr oft erschienen, als böte sie dem charakterlosen Hans Halt.

Einmal war sie zum Besuch bei Frau von Holtern in Potsdam gewesen, zu der sie sich sehr hingezogen fühlte. Die lebenswürdige junge Frau erwiderte diese beginnende Freundschaft herzlich.

Kurz vor der Villa sah Margarete Hans von Streblin wieder. Er ritt, vom Dienst kommend, nach Hause. Sager und ernst sah er aus. Als er sie erblickte, grüßte er; sie neigte leicht den Kopf. Er tat ihr doch leid — trotz allem.

Frau von Stetten war hocherfreut über die Verlobung ihrer Tochter, und als sie den Schwiegerjohn kennen lernte, gewann er gleich ihr Herz. Ja, das war der passende Mann für ihr Kind; ihm konnte die Mutter freudig das Glück Margaretens anvertrauen.

Bernd war zuerst etwas scheu gewesen, jedoch nach einer Aussprache mit Wengern über sein Mißgeschick verlor sich seine anfängliche Zurückhaltung, und auch er kam dem Schwager herzlich entgegen.

Es wurde beschlossen, daß die Hochzeit in aller Stille in Prenzlau stattfinden sollte, damit auch Bernd zugegen sein könne. Er hätte sich nicht dazu entschließen können, nach Berlin zu reisen. Er lebte in beständiger Furcht, jemandem von seinen früheren Bekannten zu begegnen, jemandem, der da sagte: „Ah! da ist der gewisse Stetten, der aus Mangel an Beweisen frei kam!“ Hier in dem weltfremden Erdwinkel war er dieser Gefahr weniger ausgesetzt.

Sobald Hilde ihr Examen als Lehrerin bestand, sollte die Trauung der Schwester in der kleinen Dorfkirche stattfinden. Dann wollte das junge Paar die Hochzeitsreise nach Bayern und Tirol unternehmen.

Onkel Hugo hatte geschrieben, daß er mit Frau und Tochter nach Willsteden zu kommen gedenke, den Termin würde er erst später genauer angeben. Er bat Bernd, für die Instandsetzung des Herrenhauses zu sorgen und schloß mit den Worten:

„Ich freue mich, meinen beiden Damen die deutsche Heimat nach so langer Abwesenheit hoffentlich wieder lieb zu machen. Vielleicht bleiben wir für immer daheim.“

Diese Nachricht war Bernd recht fatal. Nun würde sich ein lebhafter nachbarlicher Verkehr zwischen Willsteden und den umliegenden Gütern anbahnen. Bernd fürchtete, mit hineingezogen zu werden; sein Einsiedlerleben mußte aufhören.

Frau von Stetten dagegen freute sich auf den Besuch und dessen Familie. Sie kannte Hugos Frau wenig, aber alles, was sie von ihr durch Brömmeler gehört, war ihr sympathisch.

Anfang April reiste Bernd's Mutter nach Berlin, während der Sohn einer Einladung zur Auerhahnbalz nach Kurland folgte. Es waren dort prachtvolle Wälder auf dem Gute des Baron Dersfeld, wo Bernd schon früher einmal wegen des Anlaufes der Pferde angenehme Tage verlebt hatte.

Obgleich die Kurländer russische Untertanen sind, haben sie sich die deutsche Sprache und Art trotz aller Russifizierungsversuche erhalten. Die große Gastfreundschaft auf den Rittergütern gefiel Bernd, ebenso das oft etwas derbe, kreuzbrave Wesen der Herren. Die Damen waren gebildet und sehr lebenswürdig, echte deutsche Frauen und Mütter, die das heranwachsende Geschlecht trefflich erzogen und in der Hauswirtschaft Bescheid wußten.

Porstatten, das große Gut Baron Dersfelds, lag eine Tagereise von der Grenze entfernt, an der Ostsee, die ihre blauen Wogen über den weißen Sand rollte. Dersfeld war der Typus eines Kurländers vom alten Schlage. Er hatte nicht allzu viel gelernt, sich jung verheiratet und das vom Vater ererbte Gut übernommen, das unter seiner umsichtigen Bewirtschaftung emporblühte und gedieh.

Die Familie war zahlreich, wie es meist in den baltischen Provinzen der Fall ist. Der älteste Sohn Friß hatte nach beendeter Schulzeit zwei Jahre das Band der Sachsen in Göttingen getragen. Jetzt war er heimgekehrt und sein Vater wünschte, ihn nach Ostpreußen zu schicken, um dort die Landwirtschaft zu erlernen. Später sollte er das kleinere Gut Ladwilen übernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spion.

Kriegserzählung von Hermann Dreßler-Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

Seit die deutschen Heeresmassen an der Marne in ihrem Siegeszuge innehielten, um die große, entscheidende Hauptschlacht vorzubereiten, hatte man schon einige Male festgestellt können, daß wichtige geheime Meldungen in die Hände der

Feinde geraten waren. Zwar waren die Folgen dieser Spionentätigkeit stets noch rechtzeitig abgewendet worden, aber das Bewußtsein, jederzeit verraten werden zu können, machte die Herren im Hauptquartier doch etwas nervös.

Das mußte anders werden. Das nebelige, stürmisch-regnerische Wetter, das seit etwa vierzehn Tagen herrschte, war der Tätigkeit der Spione freilich äußerst günstig. Aber es mußte der deutschen Gründlichkeit und Umsicht trotzdem gelingen, hinter das geheimnisvolle und völlig rätselhafte Abfangen strategischer Weisungen an die einzelnen Führer zu kommen.

Am selben Tage noch wurde Rittmeister Plöter beauftragt, mit einer starken Mannpatrouille der Angelegenheit nachzuspüren. Rittmeister Plöter hatte schon mehrfach durch Geistesgegenwart und Kühnheit große Fähigkeit befundet.

Wenige Stunden später galoppierte er mit einem Leutnant und zwölf Mann aus der kleinen französischen Stadt hinaus, in welcher das Hauptquartier aufgeschlagen worden war.



Französische Handgranatenwerfer mit Schutzmasken.
(Nach französischer Darstellung.)

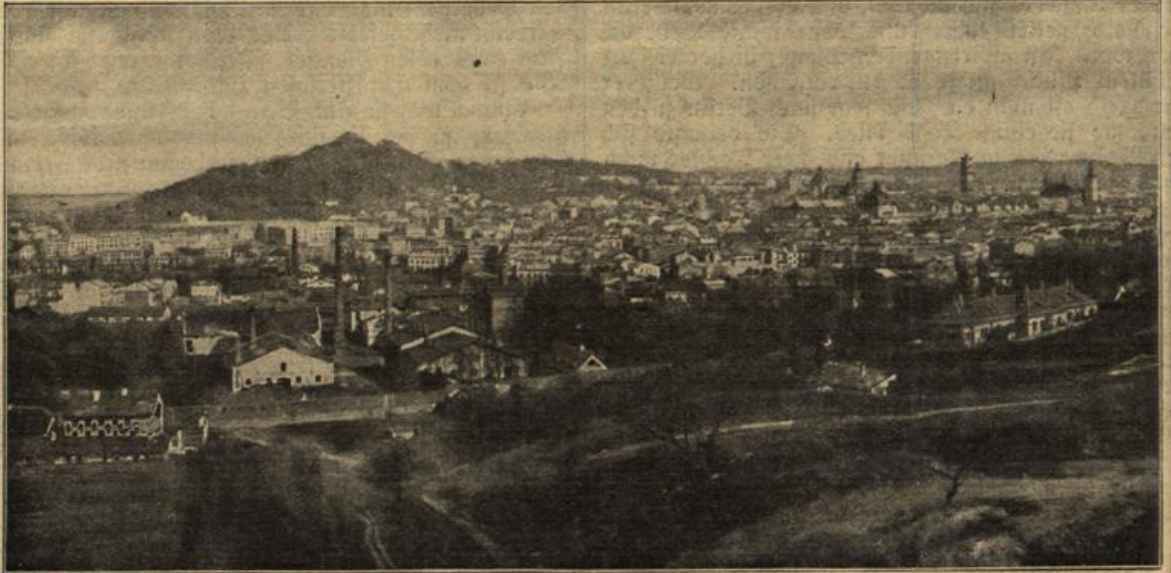
Der Regen überschüttete die braven Kerle tübelweise mit Wasser, daß es an den Satteltaschen in zwei Kinnalen zu Boden rann. Dazu war der Nebel so dicht, daß man kaum von einem Straßbaum zum andern sehen konnte. Man mußte zunächst im Schritt reiten, weil die Dorfstraßen noch nicht von den Trümmern und Leichen aus den Kämpfen der vergangenen Tage gesäubert waren.

Der Rittmeister benutzte die Zeit, seinen Rekonnozierungsplan aufzustellen. Er mußte zunächst die weit vorgeschobene Vorpostenlinie erreichen und von hier aus das Terrain, das zwischen dem Hauptlager und der Postenaufstellung lag, absuchen.

Der Vorposten hatte strengen Befehl, kein lebendes Wesen durchzulassen. — Der Rittmeister versiel in tiefes Nachdenken.

Es war doch rein unmöglich, persönlich Nachrichten aus dem Lager dem Feinde zuzutragen. Der Generalstab hatte sein Sitzungszimmer in einem Schulhause aufgeschlagen. Während seiner Beratungen waren Türen und Eingänge scharf bewacht. Man hatte außerdem schon mehrfach das ganze Haus auf geheime Gänge und doppelwandige Mauern hin untersucht. In

diesem Kriege mußte man ja mit dem Unmöglichstemanhaftesten rechnen. Das hatten schon allerhand bei Beginn des Krieges in Belgien bewiesen.



Zur Befreiung Lembergs. (Mit Text.)

Sporen gab und fast rechtwinklig von der Landstraße ab. Die Patrouille folgte ihm. Man mußte sich dicht schließen, um sich in dem Nebel, der fast undurchsichtig über das Land ausbreitete, nicht zu verlieren.

Rittmeister Plöter rief den Leutnant an: „Vermute, daß der Verrat auf telegraphischem Wege.“

Der Leutnant sah seinen Vorgesetzten ungläubig an. „Der ließ sich in seinen Gedankengängen nicht fürchten.“

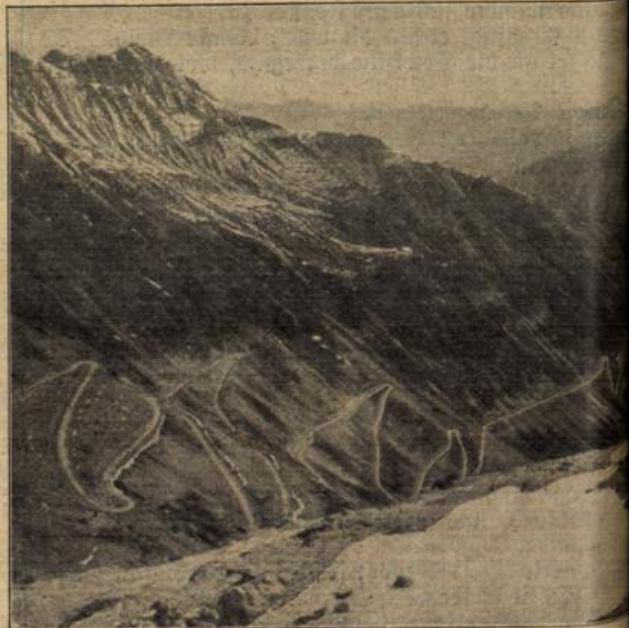
„Wissen Sie, wie weit wir in dieser Gegend etwa von der Feldtelegraphenanlage entfernt sind?“

„Die Leitung liegt hinter dem Walde von Duffier in die gleiche Richtung. Ich denke, daß wir sie in einer halben Meile erreicht haben werden.“

„Hoffentlich gibt der Erfolg unsern Bemühungen einen Beweis.“

Sie ritten schweigend nebeneinander. Der Nebel war jetzt mit Peitschenhieben auf Mann und Pferd eingedrungen. Die Tiere hoben in dem aufgeweichten Boden mit den Schollen aus. Man durchquerte ein Wäldchen, dessen Höhe lag, und ließ dann ein zerstörtes Dorf zurück, aus dem noch brenzlicher Geruch aufschwelte.

Nach kurzer Zeit tauchte vor den scharfspähenden Reitern als dünne Linie im grauen Nebel die Draht-



Der Übergang über das Stikfer Joch. (Mit Text.)

Feldtelegraphen auf, welche die Vorpostenhauptstationen mit dem Lager verband. Man hatte die Masten diesmal in größeren Entfernungen voneinander eingetammt, da man mit



Gesamtansicht von Görz. (Mit Text.)

phenleitung vorzunehmen. Dieselbe zu durchschneiden, hätte wenig Sinn gehabt. In kurzer Zeit hätte man die Unterbrechung bemerkt und den Schaden ausgebessert. Dann blieb nur das Genialste noch übrig, daß ein Zweigtabel angeschlossen worden war, das zu irgendeinem verborgenen Empfangsapparat führte.

Die Kabelleitung konnte ja schon tagelang vor dem Anrücken der deutschen Heeresmacht angelegt worden sein. Um einen Anschluß an die Feldleitung herzustellen, genügten fünf Minuten, und dazu war dieses schon seit mehreren Tagen herrschende Nebelwetter ein sicherer Schutz für ein solches Vorhaben. Eben war er wieder an einem



Jean Lahovary,
der frühere rumänische Minister des Äußeren.
(Mit Text.)

Maße angelangt.

Der Posten nahm nun Stellung.

Plöter grüßte. „Welche Nummer?“

„Zu Befehl, Nummer zweihunderteinundvierzig.“

Der Rittmeister spähte an dem niedrigen Stamm hinauf und in seinen Augen leuchtete es. Dort, wo die Leitung ihre Windung um den Isolator schlang, war für den scharfen Beobachter ein zweiter Draht zu bemerken, der offenbar mit großem Geschick an dieser Stelle angeschlossen war.

Plöter wollte das Zweigtabel in der ersten Aufwallung mit dem Degen durchschlagen. Aber rechtzeitig dachte er noch daran, daß diese plötzliche Unterbrechung der geschaffenen Verbindung für den Feind ja das beste Warnungszeichen sei. Und es galt doch, auch den Schöpfer dieses Spionagedienstes auszuheben.

halbigen Verschiebung der Hauptmacht rechnen mußte. Die Patrouille ritt an der Leitung entlang. An jedem Maße

„Kerls“, murmelte der Rittmeister. „Trotz des Wetters seinem Plaze!“ Er brachte seinen Brauen zum

fragte die Leute nach ihren Beobachtungen aus. „Dicht am der Welt abgeschnitten“, war meist die Antwort. Ein paar aufgehenden Rebhühnern oder einem herrenlos gewordenen Hunde nichts zu sehen!“

Der Rittmeister teilte jetzt seine Leute. Den einen Zug übergab er der Führung des Leutnants mit der Weisung, die Leitung rückwärts abzureiten. Den andern Zug führte er selbst nach der entgegengesetzten Richtung.

Einer der Wachtposten meldete ihm, daß vor einigen Tagen ein Kamerad aus dem Nebel heraus einen Schuß erhalten hatte, der ihn sofort tötete.



Postenpatrouille.

Rittmeister entsann alles. „Ihm Maß war es?“ „Nicht genau angegeben, Maß Nummer einundvierzig.“

weiter. Er mußte die Drahtleitung. „Ich, der jenen armen niedergestreckten entweder der Auswärtigen Raub der Bevölkerung konnte auch in der gegeben worden sein, an der Telegra-



Ein deutsches Kriegerdenkmal in Rußisch-Polen.

Errichtet von deutschen Feldgrauen auf den Gräbern ihrer Kameraden in Volkowo.

Er loderte den Draht, der sehr unauffällig und geschickt am Mast herabließ mit dem Degenknäuel und sand zu seiner Überraschung, daß derselbe nach unten hin in die Erde verlief. Nun sprang er vom Pferde und hob vorsichtig den Draht aus dem lockeren Boden heraus. Er lag nur wenige Zentimeter unter den Rasen eingebettet und ließ sich durch Ziehen leicht auf einige Meter zutage fördern.

Er befahl einem Mannen, sein begonnenes Werk fortzusetzen, und so folgte die Patrouille der gefundenen Spur.

Etwa zweihundert Meter felsdeinwärts gewahrte Plöter ein Scheunentor, das wie zufällig platt auf der Erde lag.

„Das hat keine Berechtigung, hier mitten auf freiem Fels zu liegen. Dahinter steckt etwas“, sagte er sich. — Er winkte einigen seiner Reiter, vom Pferde zu steigen und zu ihm zu eilen.

Dann hoben die Männer mit vereinten Kräften das Scheunentor auf und — siehe da — darunter war ein mehrere Kubikmeter enthaltener Raum ausgeworfen, in dessen einem Winkel der Spion saß mit Gewehr in Anschlag.

Mit einem Sprung war der Rittmeister in der Grube, schlug dem Frantkireur die Waffe zur Seite und hielt ihm den Revolver vor, bis er gefesselt war.

„Glück zu!“ rief er. „Hier haben wir wirklich das Nest und den sauberen Vogel dazu!“

In einer Ecke war ein Empfangsapparat montiert, in den das Zweiglabel endigte. Ein Käfig mit einer Anzahl Brieftauben, Mundvorrat auf mehrere Tage und einige wollene Decken vollendeten die Ausrüstung dieser Spionenstation.

„Der Bursche hat die Sache wirklich genial eingefädelt“, sagte Rittmeister Plöter. „Ich wette mit, daß hier schon zehnmal Patrouillen vorbeigeritten sind, ohne etwas davon zu entdecken. Vermuthlich hatte er alles schon im voraus hergerichtet, als unsere Truppen näherrückten, und jedenfalls liegen seine Nabel nach allen Seiten aus, von denen er dann dasjenige wählte, welches am direktesten auf unsern Feldtelegraphen zulief.“

Sie legten dem Burschen Stride um die Arme und führten ihn ab. — Von diesem Tage ab blieben die Maßnahmen der deutschen Truppen wieder geheim.

Die Brieftauben ließ man mit vorgetäuschten Meldungen aufsteigen und lotte auf diese Weise den Feind in neue Stellungen, in denen man ihn dann überraschte und vernichtete.

In den Pyrenäen.

Erlebnisse von J. Börgarz, Gotha. (Nachdruck verb.)

Am Kap Bresio ging es in ruhiger Fahrt vorbei; und mit nimmer ermüdender Sehnsucht weilten meine Blicke an den Berggipfeln der in gespenstlicher Größe sich verschiebenden Gebirgsketten. Hier war Spanien, das sagenumwobene Land; das Land der Datteln und heiligen Ritter. Nach ihm stand mein ganzes Sinnen und Streben. Was konnte es schaden, dieses Land der schwirrenden, klirrenden Saiten, dieses Land fröhlichen, tapferen Sports aus eigener Anschauung kennen zu lernen?

So stand denn mein Entschluß bald fest, die geistbeengenden Fesseln des täglichen Frons abzustreifen. Nicht das erstmal war es, daß sich mein frisch wagender Geist über die Grenzen menschlicher Vorstellungen hinwegsetzte und dem übermäßigen individuellen Drang einer nach Freiheit und Licht ringenden Seele unwiderstehlich folgte.

In Neo de Carra, am Fuße der steil und wuchtig aufstrebenden Pyrenäen, ließ die „Arlona“ ihre Ketten durch die Klüften rasseln, um auf der Reede vor Anker zu gehen, und schon am folgenden Morgen befand ich mich auf den verbotenen Pfaden des Flüchtlings.

Morgendämmerung. Langsam erlöschen die Sterne; langsam lichtet sich der dunkle Himmel, und die Zaden und Spizen der Berge werden sichtbar. Die grauen Wolkenstreifen röten sich, und vor der Sonne her weht es kalt. Zu beiden Seiten des Weges fängt das Gras sich zu drehen und zu biegen an, bereift und wellenförmig, daß es aussieht wie Wasser, über das der Wind geht, und aus der Ferne tönt eine Morgenglocke. Das Leben beginnt sich zu regen; über die Straße, die noch fast nächtlich dunkel ist, kommt ein Wanderer daher. Er geht mit leichtem, sicheren Schritt, und wie der Wind ihm entgegenweht, öffnet er den Mantel mit tiefem Atemzug; auch in seinem Gesicht sieht man den Ausdruck der Erleichterung.

Entronnen! Befreit! Aus bestridenden Banden zur einjamen Freiheit! Rechts von der Straße steigt schmal und weiß, wie eingerigt in den schwarzen Föhrenwald, ein Weg zum Gebirge auf. Dorthin wende ich mich.

Wie rein die Luft hier ist und wie heiter frisch! Ein Felsenpfad ist es; aber wie leicht es sich steigt, wenn man Ketten abgeworfen, von denen frei zu werden man schwach nur gehofft

hat! Ketten, die man jahrelang getragen, mit ekstatisch erst und dann mit knirschendem Zorn der Sklaven. — auf dem ich aufwärts klettere, ist ungepflegt, steiler Schritt, vielleicht ist es gar kein Steg — nur eine Kette die der schmelzende Schnee in den Berg gerissen; vielleicht ich jählings vor einem Abgrund stehen, vor einer Klippe wo es kein Zurück mehr gibt — einerlei — nur aufwärts!

Ich steige, steige. Ohne Ermüdung zu spüren; Klöße, die mir den Weg versperren wollen, ziehe mit Händen an Felszaden hinauf; benutze Baumstämme, über gähnenden Schluchten liegen, als Brücken.

Und jetzt bin ich auf dem Kamm und schaue hinunter gegenüberliegende Thal. Was sich da unten ausbeugt, Niederungen mit brauendem Nebel, alle Spizen an in roter Glut: das ist Spanien! Und wenn es wahr ist, noch wahr, daß die Pyrenäen die Grenzscheide zwischen Europa, aufhört, dann habe ich das gefunden, was Weltflucht und Freiheit.

Unten zerreißen die Nebelschwaden. Ein Dächlein und noch eins. Ein Bergdorf hat sich hier in die Rinnen weil der Fels Steine hergab für die Hütten und der Fels für die Ziegen. Hier häuften Menschen; arm, einfältig, dürfnislos. Zu ihnen möchte ich hinuntersteigen. Das große Land sollte mir ein Paradies sein; das Paradies des Schöpfungstages, in welchem Adam lebte; nackt, einfach.

Aber näher kommend, sehe ich, daß es mein Paradies sein kann. Die Fäden greifen noch herüber und hinüber gehen, Hauen geschultert, zum Straßenbau hinunter. Ich sehe den Bauern in die Körbe, und am blauen Horizont merkt die schwarze Wolke eines Fabrikschlots. In dem Wirtshause wird warmer Morgentaffee ausgeschenkt, Tagewert Gehenden. Ich gehe hinein und labe mich duftenden Trunk; dann wandere ich weiter; ungewiß, ob

Wieder einen Berg hinauf; zur Einsamkeit und Eines Globetrotters Füße ermüden nicht so leicht. sind kahl und schattenlos, und bald beginnt die Sonne zu senken. . . . Erst über die zweite Kuppe hinweg abwärts bemerke ich wieder Baumwuchs, kahl und grau. In diesem Plateau angelangt, sehe ich auch eine Hütte, ganz in dieser Wildnis. Und doch war hier Leben gegenwärtig, Wanderung durch das Felsenmeer. Der Fels mit seiner gackerigen Gestaltung hatte selbst den Grundriß bestimmt; hängende Wölbung bildete das Dach. So war das Haus und groß geraten. Vor dem Hause standen ein Tisch und Bank, aus Baumstämmen roh gezimmert. Ich legte mich hin und dehnte meine müden Glieder aus. Und sah um mich.

Aber mir wölbte sich Fels auf Fels; und im blutigen der Sonne zog ein Adler seine Kreise. Oder war die Sonne der vielen, die oft verlassen in diesem armen Lande?

In Gedanken versunken, gewahrte ich plötzlich den Kopf einer Ziege; dann noch eine und wieder eine, und zuletzt den melierten Kopf eines Alten. Der Alte, mit hagerem, nem Gesicht und einer Wolldecke über der Schulter, anscheinend nicht. Ich redete ihn an. Er war auch nicht erstaunt über den Fremden. Der Angeredete deutete Hand aus Ohr, daß er taub sei. „Ordone la madre“ und deutete ins Thal. Ich setzte mich wieder auf die Bank, dachte, Ordone wird wohl noch heraufkommen; und anders nicht ist, schlafte ich auf dieser Bank.

Der alte Mann war im Hause verschwunden, und ich mich zu bekümmern. Im letzten Dämmerlicht sah ich Ordone den Weg herauf. Sie war alt und verkrüppelt. Mann. Auf dem Kopfe trug sie einen Korb, in dem sie Feldfrüchte zu Thal gebracht hatte, und der jetzt mit Pilzen, Mehl u. a. m. gefüllt war. Ich redete mit ihm deutsch und auch englisch an; zuletzt bediente ich mich mangelhaften spanischen Sprachkenntnisse. Die Alte nicht so taub wie ihr Mann; aber sie verstand mich nicht, nachdem ich ihr ein Beseta auf den Tisch legte und das des Schlafens machte, verstand sie mich. . . . Und ich in Stroh und Decken gebettet da.

Der matte Gebirgsmond strahlte mir so freundlich hinderte mich aber nicht, einzuschlafen.

Der Morgen kam heran. Froh und — erinnere mich — sprang ich von meinem Lager — und sah um mich. Erwachen in neuer Umgebung ist schön, dachte ich mir, die Umgebung auch nicht ist. Ich ging weiter und sah einen Holzverschlag mit mächtigen eisernen Haken. Ein Garberobe sein, dachte ich mir. Und richtig, zu meinem stand eine große verzierte Waschkübel aus Porzellan. Gott, wie dieses luxuriöse Stück Möbel in die Berge

leinenes Handtuch hing über der Bettlehne, dazu Bürste, sowie ein Taschenspiegel, so groß wie meine erste den raffinierten Luxus der Cottagevilla. Und vollkommen. — Dann warf ich mir meinen großen Kessel gegen die bergige Kühle um und frühstückte, Käse, Schrotbrot und Milch.

Verzierbild.



Wo ist die Schwester?

Mutter Ordone war nicht zu sehen; auch der Alte war anscheinend verschwunden; ganz als wüßten sie, was ihr Mieter suchte; Schweigen und Einsamkeit.

Ich stieg den Berg hinan, ohne Weg und Steg, dorthin, wo die sturmgebeugten Föhren zur Erde sich neigen und wie Moos und Kraut kriechen. Und weiter, wo nur Gestein ist, kaltes, unfruchtbares Gestein, und Schnee, der nie schmelzende Schnee. Wo Felsen auf Felsen getürmt sind, unabsehbar; weiß. Darüber der leuchtende Himmel, und tief unten in der Ferne, glit-

lend und blendend. — das Meer. Da legte ich mich nieder. Vor mir lag die weite Welt, und ich sah Verlangen

ich in der Pyrenäen-Einsamkeit, ein einsiger groß-Bewußtseinsmensch, drei Wochen lang als Einsiedler. Drei Tage ging ich zwischen Schluchten und Wänden entlang, gegen Höhenwind um meine Schläfen streifen, rapete ein Stein, sah Adler ihre Kreise ziehen und fühlte mich, das bei einem Schiffsbruch ganz allein am Leben, und nun fröhlich und wunschlos mit Muscheln spielt. Jedes Tages hatte ich mich satt gesehen an der unfruchtbar ewigen Schnees, und mein ausgeruhter Geist hatte neues Verlangen nach Tätigkeit. Diese Freiheit, nach Seele mich bis zur äußersten Grenze getrieben hatte, die Freiheit, die ich wählte, die mich befriedigen konnte. Die klaren Flyten des Mittelländischen Meeres die weit wegende Mole von Reo de Carra oft friedlich, oft mit Getöse bespülen, wo laut rasselnde und surrende den mächtigen Leib der Schiffkörper entleeren, wo in und Dröhnen der Dampfsirenen die Luft durchdringt war nun das Ziel meiner Sehnsucht. ... Verstreuten Gefühlen schlich ich den so traut geworden nach der Hütte zurück. Allein vergebens suchte ich der guten alten Ordone und ihres Gatten. Ob sie im ihre Ziegen weideten oder wieder einmal die ferne ihrem Besuch beehrten, konnte ich nicht in Erfahrung nehmen. Meine Gedanken dem Fahrwasser froher Hoffnungen strebte ich meinem Ziele zu, nach Reo de Carra.

Wie wir unsere Kinder zur Ordnung, Sparsamkeit und Sauberkeit an?

Sparsamkeit und Sauberkeit — diese drei Tugenden gleichsam die Legitimationspapiere, welche das Leben den verlangt, um ihn ohne besondere Hippenstöße lassen. Vom Vorhandensein und der Beschaffenheit der Papiere hängt es ab, welchen Platz man uns auf der menschlichen Achtung zuweist.

Sparsamkeit, Sauberkeit hängen allerdings auch in hohem Maße von der Veranlagung ab, aber immerhin sind als andere Tugenden durch eine gewisse „Dressur“ zu erlangen. Das Wort „Dressur“ zeigt uns den Weg, auf dem wir unsere Ziele zustreben müssen. Das Geheimnis dieser Dressur liegt, wie überall so auch hier, in möglichst frühem und hoher Regelmäßigkeit und ständiger praktischer An-

wendung. Die Basis müssen sich die Erziehungsversuche zur Ordnung, Sauberkeit und Sparsamkeit aufbauen. Ordnung und Sauberkeit müssen dem Kinde schon vom ersten Lebenstage an

so zur Gewohnheit werden, wie Essen und Trinken. Im ersten Lebensjahre werden die notwendigen Berrichtungen von den Erwachsenen mit unerschütterlicher Regelmäßigkeit besorgt werden, aber schon im zweiten Lebensjahre lerne das Kind, selbst diese Berrichtungen vorzunehmen. Unermüdllich werde es dazu angehalten, seinen Körper, seine Kleidung und sein Spielzeug ordentlich und sauber zu halten.

Natürlich schließt das die gewissenhafte Oberaufsicht seitens des Erziehers nicht aus. Gänzlich verkehrt ist das übliche Verfahren; Mutter oder Dienstboten ausschließlich für die Körperreinigung und das Spielzeug sorgen zu lassen. Dadurch wird das Kind jeder Verantwortung dafür enthoben und glaubt, für etwaige Folgen sogar andere zur Rechenhaft ziehen zu dürfen. Wie häßlich ist es z. B., wenn der heranwachsende Schüler die Schuld für seine schlecht gepuzten Stiefel dem Dienstmädchen zuschiebt, oder der Bäckfisch für einen abgerissenen Knopf die Mutter verantwortlich macht. Je früher das Kind in dieser Beziehung selbst für sich sorgen muß, um so mehr wird sein Blick, seine Urteilskraft, sein Geschmac durch die stete Anwendung geschärft, und um so eher verspürt es die guten und nachteiligen Folgen seines Verhaltens am eigenen Leibe.

Ein guter Ansporn ist es, dem Kinde möglichst früh eigene Gebrauchsgegenstände zur alleinigen Benutzung zu übergeben. Das Bewußtsein des ausschließlichen Besitzes schärft das Gefühl der alleinigen Verantwortung. So wird ein Schränkchen oder ein Fach, das einem Kinde allein gehört, gewöhnlich sorgfältiger gehütet, als wenn mehrere Geschwister es gemeinsam benutzen. Man erspare auch dem Kinde gelegentlich nicht eine Beschämung, weil dies allerdings die bitterste, aber auch die heilsamste Bille ist.

Die Erziehung zur Sparsamkeit kann freilich erst in späterem Alter beginnen. Auch hier ist der einzige Weg der, dem Kinde selbst Geld in die Hand zu geben und ihm eine gewisse Freiheit in der Verfügung darüber einzuräumen. Feinlich fordere man aber das genaue Aufschreiben aller Einnahmen und Ausgaben, denn dieses ist die erste Grundlage einer vernünftigen Geldeinteilung. Auch das System eines Voranschlags für einen kommenden Zeitabschnitt und vorheriger Einteilung der Gesamtsumme läßt sich schon im kleinen durchführen und gewöhnt an wohlüberlegtes Haushalten. Zweckmäßig scheint es, diese Aufzeichnungen hin und wieder zu kontrollieren, doch gebe man dabei nur freundschaftliche Weisungen und Ratschläge und hüte sich vor willkürlichem Eingreifen, denn das würde das Gefühl der freien Verfügung und der damit verbundenen alleinigen Verantwortung einschränken und vielleicht sogar zu Heimlichkeiten Veranlassung geben.

Praktische Bedeutung bekommt die Frage des Geldeinteilens erst, wenn dem Kinde im entsprechenden Alter oder durch eigenen Verdienst größere Summen zugänglich gemacht werden. Dann heißt es sorgsam wachen, aber nur raten und leiten, niemals befehlen und erzwingen wollen, denn in reiferem Alter hat für die Charakterentwicklung nur das Wert und Bedeutung, was aus eigener Erkenntnis und eigener Erfahrung herauswächst.

Das gute Beispiel im Elternhause wird sein übriges dazu tun, aus den jungen Menschenkindern saubere, sparsame und ordentliche Menschen heranzubilden.

Gertrud Weißthal.

Soldatengrab.

Am Wegrand unterm Haselstrauch
Schlaf wohl! Gottvater wob um dich
Wölbt einsam sich ein Hügel,
Den Glanz lichtvollen Lebens,
Ein junger Reiter fed und frant,
Weint auch daheim manch Herz um dich,
Hier sank er aus dem Bügel,
Dein Blut floß nicht vergebens.

Das kleine Holzkreuz trägt den Helm,
Aus tausend Kehlen spricht es rings,
Die Lanze dicht daneben,
Will alles jung verschönern, —
Taufreiß ein grüner Heidekrauz,
Das Vaterland erblühet groß
Er krönt dies Heldenleben.
Aus seinen Heldensohnen.

Schlaf wohl! Und wenn dereinst
Die Friedensglocken klingen, —
Euch toten Brüdern sollen sie
Ein helles Danklied singen!

Paul Vlig.

Unsere Bilder

Zur Befreiung Lembergs. Mit ungeheurem Jubel wurde die Kunde von der Rückeroberung Lembergs am 22. Juni in ganz Österreich-Ungarn und Deutschland aufgenommen, bedeutet doch die Befreiung der Hauptstadt Galiziens auch die baldige Erlösung des ganzen Landes von monatelanger Russenherrschaft. Lemberg, das ehemalige Lwopol (Lwopol, polnisch Lwow), liegt umgeben von einem Kranz von Hügeln am Rande der podolischen Hochebene. Die freundliche Stadt hatte bei Kriegsausbruch mehr als 200000 Einwohner und ist der Sitz dreier Erzbischöfe (römisch-katholischer, griechisch-katholischer und armenischer Konfession). Völk-

theken und Museen, deren Schätze leider zum großen Teil von den Russen verschleppt wurden, zeugten von dem regen künstlerischen und wissenschaftlichen Leben der Stadt, die Universität wurde von 4000 Studierenden besucht. In der Mitte des Landes gelegen, beherrscht Lemberg ein dichtes Netz wichtiger Eisenbahnen und dadurch den Verkehr nach Krakau, Wien, Breslau, Kiew, Odessa, Czernowitz, Jassy und Ungarn, was der Stadt auch strategisch eine besondere Bedeutung verleiht.

Von der österreichisch-italienischen Grenze. Durch Italiens Kriegserklärung an Österreich-Ungarn sind auch die Zugangsstraßen über die Alpen in das allgemeine Interesse gerückt, unter anderen der Paß über das Stilsfer Joch an der österreichisch-italienischen Grenze. Das Stilsfer Joch ist der höchste fahrbare Alpenpaß, 2756 m ü. M., mit prachtvoller

Kunststraße, die das Etchtal mit dem Tale der Adda (Veltlin) verbindet. Diese Straße wurde 1820-25 angelegt, hat eine Länge von 53 Kilometer und führt von Spondinig im Vintschgau über Comagoi, Trafoi in 48 Windungen, von denen die letzten teilweise durch Galerien gedeckt sind, bis zu der Paßhöhe und von dort in 38 Windungen ins Braughio-tal und weiter nach Bormio in der italienischen Provinz Sondrio. — Ein weiteres Bild zeigt uns noch die Gesamtansicht der Stadt Görz, in deren Nähe bisher größere



Brennende Naphthagruben in Boryslaw, im Vordergrund zerstörte Bohrtürme. (Mit Text.)

Kämpfe zwischen österreichisch-ungarischen und italienischen Truppen stattfanden. Görz ist seit 1849 mit Gradisca ein selbständiges Kronland der österreichischen Monarchie, das den Titel „gefürstete Grafschaft Görz und Gradisca“ führt und mit dem Gebiet von Triest und der Markgrafschaft Istrien ein gemeinsames Verwaltungsgebiet bildet.

Jean Lahovary, ein bekannter rumänischer Staatsmann, der in seinem Vaterlande hohes Ansehen genoß und viele Jahre hindurch großen Einfluß besaß, ist kürzlich plötzlich am Herzschlag verstorben. Er war von 1900 an längere Zeit Minister des Äußeren, ferner Minister des Ackerbaus und der königlichen Domänen und zeitweilig auch Handelsminister. In den letzten Monaten wurde sein Name häufig erwähnt als der des Chefs der sogenannten konservativen Sezession. Vom Exekutivomitee der konservativen Partei nämlich, dem alle ehemaligen Minister dieser politischen Richtung angehören, war Lahovary als Gegenkandidat gegen den friedensfreundlichen Parteivorsitzenden Marghiloman ausersuchen, doch fand keine Wahl nicht die Bestätigung des Landeskongresses.

Brennende Naphthagruben in Boryslaw, im Vordergrund zerstörte Bohrtürme. Als die Russen das galizische Naphthagebiet am Nordabhang der Karpaten räumen mußten, zündeten sie in sinnloser Vernichtungslust die Naphthalager und die Bohrtürme im Gebiet von Boryslaw und Drohobycz in Brand. Das dortige Gebiet, das zum Teil schon wieder im Betrieb, hat ein Dfeld von Tausenden von Schächten.

Allerlei

Im Konzert. „Die Sängerin scheint Ihnen sehr zu gefallen, weil Sie so befriedigt aussehen!“ — „Rein, ich freue mich, daß die Dame angekindigt hat: Einziger Lieberabend.“

Die kürzeste Depesche. Die kürzeste Depesche, die es jemals gegeben hat, schrieb unstreitig Suwarow. Nach der Einnahme von Praga depe-schierte er der Kaiserin die drei Worte: „Hurra, Praga! Suwarow!“ — Ebenso kurz machte sie ihn auch zum Feldmarschall, denn sie depe-schierte ihm als Antwort: „Bravo, Feldmarschall! Katharina.“

Bertl — Schwammerl — Canevas. Der berühmte Komponist Franz Schubert († 1828) war ein beliebter Gesellschafter. Manche fröhliche Stunde verbrachte er im Kreise seiner Freunde mit Musizieren, oder in einem der gemütlichen Gartenrestaurants in der Umgebung Wiens beim Deutigen. Manch frohes Scherzwort wurde hier gesprochen, und Schubert erhielt durch seinen Freundeskreis vielfach neue Anregung zu musikalischem Schaffen. Schubert wurde von seinen Freunden kurzweg „Bertl“ genannt, und als er später mehr an Leibesfülle zunahm, nannte man ihn „Schwammerl“. Der Haupttrufname für Schubert im Kreise seiner Getreuen war aber das Wort „Canevas“. Er hatte diesen Namen seiner Angewohnheit zu verdanken,

daß er, sobald ihm seine Freunde von einem ihm unbekanntem und dessen Werken erzählten, sofort stets die Frage stellte: „Kann Da diese rasche Fragerwendung bei Schubert eine ständige war, ihn seine Freunde mit Bezug auf diese Angewohnheit: „Canevas“

Gemeinnütziges

Jeder Honig, der in einem Wachs-melzapparate ausge-lann als minderwertig gelten, weil der Dampf in starker Weise wirkt. Er darf als erstklassiges Produkt nicht auf den Markt gebracht

Ein Obstbaum darf nicht an einen Platz gesetzt werden, wo zuvor ein anderer Baum gestanden hat, am allerwenigsten, durch ergiebigen Düng für eine Aufbesserung des Bodens ge-l

Homonym. Bilderrätsel.

Homonym.
Ich dien' zu allen Zeiten
Zum Führen und zum Leiten.
Gibst du mir aber andern Sinn,
Zieh' ich durch deutsche Gänge hin.
Julius Fald.

Ergänzungsaufgabe.

A	O	N
O	A	N
R	E	
R	T	
	E	
I	E	
C	A	
T	E	L
E	E	I

Die leeren Felder sind in der Weise mit Buchstaben zu ergänzen, daß die waagerechten Reihen bezeichnen: 1) Französ. Stadt. 2) Weiblicher Vorname. 3) Auszeichnung. 4) Muse. 5) Bild. 6) Fluß in Afrika. 7) Titel. 8) Oper. 9) Prophet. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben einen norwegischen Schriftsteller.

Richard Bödels.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Damm, Hamm, Kamm, Lamm.
Des Silbenrätsels: Hohenstein, Infanterie, Namur, Dragoner, Befeler, Ulan, Revolver, Granate. — Hindenburg

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.